



Philosophische Fakultät

Volkhard Wels

Die historische Bedeutung von Melanchthons Rhetorik

Suggested citation referring to the original publication:

Fragmenta Melanchthoniana. – Bd. 3: Melanchthons Wirkung in der europäischen
Bildungsgeschichte Günter Frank; Sebastian Lalla (Hrsg.)

ISBN 978-3-89735-456-2

Postprint archived at the Institutional Repository of the Potsdam University in:
Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 95

ISSN 1866-8380

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-87522>

Die historische Bedeutung von Melanchthons Rhetorik

Volkhard Wels

**Die historische Bedeutung von
Melanchthons Rhetorik**

Universität Potsdam

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung 4.0 International
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Universität Potsdam 2016

Online veröffentlicht auf dem
Publikationsserver der Universität Potsdam:
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus4-87522](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-87522)
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-87522>

Die historische Bedeutung von Melanchthons Rhetorik

VOLKHARD WELS

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist eine große Ehre für mich, heute hier den Melanchthonpreis entgegennehmen zu dürfen, und ich möchte mich deshalb an allererster Stelle bei der Stadt Bretten und ihrer Bürgerschaft für diese Ehre bedanken.¹ Wissenschaftspreise, zumal für die Geisteswissenschaften, sind äußerst selten geworden, umso größer ist damit auch die Anerkennung, die mit einem solchen Preis verbunden ist. Deswegen hier mein herzlichster Dank an den Gemeinderat und die Bürgerschaft der Stadt Bretten, die sich heute noch zu einem solchen Preis bekennt. Ich möchte mich außerdem ganz herzlich bei Herrn Dr. Frank und seinen Mitarbeiterinnen bedanken, die heute diese Feier ausgerichtet haben. Ebenso herzlich bedanken möchte ich mich bei Herrn Oberbürgermeister Metzger, bei dem Vorsitzenden des Melanchthonvereins, Herrn Reiber, und bei Herrn Regierungspräsident Dr. Kühner für ihre einführenden Worte und natürlich bei meiner Kollegin Frau Dr. Kocher für ihre Laudatio.

Keinesfalls an letzter Stelle gilt mein Dank schließlich der wissenschaftlichen Kommission, die meine Ausgabe und Übersetzung von Melanchthons Rhetorik mit dieser hohen Auszeichnung geehrt hat. Vor allem danke ich dieser Kommission für die wissenschaftliche Anerkennung meiner Arbeit, die mit diesem Preis verknüpft ist. Ich habe mehrere Jahre an der Übersetzung von Melanchthons Rhetorik gearbeitet und muss gestehen, dass ich manchmal den Eindruck hatte, meine Ergebnisse seien ungehört verhallt. Umso größer ist deshalb mein Dank an die Kommission für die Anerkennung meiner Arbeit. Diese Anerkennung verstehe ich auch als eine Anerkennung der Bedeutung, die der Rhetorik Melanchthons in dessen Lebenswerk und innerhalb der Geschichte der Rhetorik zukommt. Genau dies ist deshalb das Thema, über das ich heute sprechen möchte – die historische Bedeutung von Melanchthons Rhetorik.

An den Anfang möchte ich ein Zitat stellen, das in einem gewissen Sinne das Ende der Rhetorik markiert, das heißt, ich möchte mit einem Zitat beginnen, das das Gegenteil von dem bezeichnet, was Melanchthon unter Rhetorik verstanden hat. Dieses Zitat ist von Immanuel Kant und findet sich in der „Kritik der Urteilskraft“ aus dem Jahre 1790, also mehr als 250 Jahre nach der ersten Ausgabe der Rhetorik Melanchthons. Zu diesem Zeitpunkt ist die Rhetorik bereits eine

¹ Die Vortragsfassung wurde beibehalten. Zu Gunsten der Deutlichkeit wurden im Folgenden auch einige historische Vereinfachungen in Kauf genommen.

tote Wissenschaft, deren öffentliche Bedeutung auf ein Minimum geschrumpft ist – ein Befund, der auch gut und gerne noch für heute gelten könnte.

Kant behandelt die Rhetorik in seiner „Kritik der Urteilskraft“ in einer Anmerkung zum § 218 B. *Ich muß gestehen:*, schreibt Kant dort, *daß ein schönes Gedicht mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, anstatt daß die Lesung der besten Rede eines römischen Volks- oder jetzigen Parlaments- oder Kanzelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst vermengt war, welche die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Urteile zu bewegen versteht, das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht bei ihnen verlieren muß. Beredtheit und Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur schönen Kunst; aber Rednerkunst (ars oratoria) ist, als Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen (diese mögen immer so gut gemeint, oder auch wirklich gut sein, als sie wollen), gar keiner Achtung würdig. Auch erhob sie sich nur, sowohl in Athen als in Rom, zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zueilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war. Wer, bei klarer Einsicht in Sachen, die Sprache nach deren Reichtum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat, und, bei einer fruchtbaren zur Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft, lebhaften Herzenanteil am wahren Guten nimmt, ist der *vir bonus dicendi peritus*, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie ihn Cicero haben will, ohne doch diesem Ideal selbst immer treu geblieben zu sein.*

Die Rhetorik also ist eine *hinterlistige Kunst*, sie ist die *Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen* und als solche der Achtung eines Philosophen unwürdig. Nur wer die Menschen zu einem Urteil bewegen will, *das im ruhigen Nachdenken alles Gewicht [...] verlieren muß*, braucht Rhetorik, wer dagegen weiß, worüber er spricht und *lebhaften Herzenanteil am wahren Guten nimmt*, das heißt, wer an der Aufklärung der Menschen und nicht an ihrem Betrug interessiert ist, der braucht keine rhetorische Kunst. Rhetorik – und auch das ist symptomatisch – erhob ihr Haupt in den Zeiten, in denen *der Staat seinem Verderben zueilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war*. Ein Staatswesen, das funktioniert, braucht keine Kunst der öffentlichen Beredsamkeit, weil es aus dem *Herzenanteil*, den die Bürger am Staat nehmen, sein Leben bezieht.

Was Kant hier 1790 in seiner „Kritik der Urteilskraft“ zum Ausdruck bringt, ist zu diesem Zeitpunkt zwar eine besonders radikal formulierte, keineswegs aber neue Überzeugung. Die Kritik und die Entmachtung der Rhetorik ist spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein essentieller Bestandteil der Bewegung, die unter dem Namen der Aufklärung in die Geschichte eingegangen ist. Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen der „Kritik der Urteilskraft“, 1808, wird Goethe dieser Kritik der Rhetorik im ersten Teil des „Faust“ die klassische literarische Form geben: *Es trägt Verstand und rechter Sinn | Mit wenig Kunst sich selber vor; | Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen, | Ist's nötig, Worten nachzujagen?* (v. 534ff.).

Wer etwas zu sagen hat, der muss nicht bloßen Worten nachjagen, sondern die Sache selbst sprechen lassen. Das Herz des Hörers wird am ehesten von der Wahrheit bezwungen, oder, in den Worten von Kant, wer *lebhaften Herzenanteil am wahren Guten nimmt*, der braucht eben keine Rhetorik. Und genauso gilt nun auch das Gegenteil: Wer sich der Rhetorik bedient, der hat gerade etwas zu verbergen, der will die Menschen zu etwas überreden, das ihren eigentlichen Interessen zuwider läuft oder – für Kant noch viel schlimmer – das dem Urteil des Verstandes *bei ruhigem Nachdenken* nicht standhalten kann. Man könnte sagen, dass die Rhetorik

rik damit für Kant an einem Punkt steht, der seinem eigentlichen Anliegen, der Aufklärung, konträr gegenübersteht. Wenn Aufklärung nämlich, um die berühmte Definition Kants zu zitieren, *der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit* ist, Rhetorik aber für Kant gerade darin besteht, andere Menschen hinterlistig zu täuschen, dann ist es wohl nicht übertrieben zu behaupten, dass gerade die Rhetorik ein Instrument der Unterdrückung ist. Rhetorik, so könnte man pointiert formulieren, ist ein Instrument, die Menschen gerade in ihrem Zustand der Unaufgeklärtheit zu erhalten, sie am freien Gebrauch ihres Verstandes zu hindern. Die Vernunft, wie Kant sie in seiner Kritik beschreibt, muss gerade die Vorurteile, das heißt die falschen Urteile, beseitigen, die die Rhetorik zu errichten geholfen hat. Wenn Philosophie die Suche nach der Wahrheit, die Aufklärung im emphatischen Sinne ist, dann, so muss man folgern, besteht ein scharfer Gegensatz zwischen Rhetorik und Philosophie.

Dieser scharfe Gegensatz besteht in der Tat, und er findet sich nicht erst bei Kant, sondern er geht bis auf die Antike zurück. Wir haben es bei der Opposition von Rhetorik und Philosophie mit einer Konstante der abendländischen Geistesgeschichte zu tun. Genauer gesagt, stellt Kant sich mit seiner Kritik der Rhetorik in die Tradition Platons, der in seinen Dialogen „Phaidros“ und „Gorgias“ genau diese Verurteilung der Rhetorik zum ersten Mal vorgeführt hatte. In der griechischen Antike ist Sophistik der Name, unter dem die Kunst der Rhetorik professionell ausgeübt wurde. Platon konfrontiert in seinem Dialog den Sophisten Gorgias, der von sich behauptet, über jedes Thema mit der gleichen Überzeugungskraft sprechen zu können, mit Sokrates, dem Philosophen, dem *Freund der Wahrheit*, der von sich behauptet, nichts zu wissen, aber auf der Suche nach der Wahrheit zu sein.

In der Einseitigkeit, die allen platonischen Dialogen eigen ist, wird Gorgias Schritt für Schritt von Sokrates seines falschen Bewusstseins überführt. Sokrates beweist ihm, dass die Rhetorik lediglich eine Form der Schmeichelei ist, eine Art der Kosmetik, eine Form des Betrugers, durch die man Weiß zu Schwarz und Schwarz zu Weiß machen kann. Selbstverständlich gelingt dies nur bei den Ahnungslosen, denn Sokrates selbst lässt sich von Gorgias nicht täuschen. Das Ergebnis des Dialoges ist, wie bei Kant, dass die Rhetorik als solche keinerlei Achtung würdig ist und vor der Philosophie, der Liebe zur Wahrheit, kapitulieren muss.

Schon bei Platon wird also der Vorwurf erhoben, der bei Kant wieder begegnet: Die Rhetorik ist eine *hinterlistige Kunst*, die der Suche nach der Wahrheit genauso wie dem *lebhaften Herzenanteil am wahren Guten* konträr gegenübersteht. Ich nenne noch ein letztes Beispiel für die philosophische Verdammung der Rhetorik, das dann auch schon zu Melanchthon überleitet. In der Renaissance ist es der italienische Philosoph Giovanni Pico della Mirandola, der 1485 in einem Brief an Hermolao Barbaro noch einmal die philosophischen Argumente gegen die Rhetorik gebündelt und in ihrer schärfsten Form vorgetragen hat. Diesen Brief, der in seiner Zeit sehr berühmt war, übernimmt Melanchthon in sein Rhetoriklehrbuch, um an ihm eine Art Exempel zu statuieren. Melanchthon (oder Franz Burchard, ein Schüler von ihm) schreibt eine fiktive Antwort auf diesen Brief und liefert dort eine Verteidigung der Rhetorik, die in ihrer Gültigkeit bis heute nichts verloren hat.

Der entscheidende Punkt in dieser Verteidigung ist, dass Melanchthon sich von vornherein gar nicht auf den Begriff einlässt, den die Philosophie sich – seit Platon – von der Rhetorik gebildet hat. Melanchthon definiert die Rhetorik als solche neu. Diese Neubestimmung der Rhetorik setzt am Begriff der „Kunst“ an, der *ars*, wie es im Lateinischen heißt. Seit Platon gilt

die Rhetorik nicht als „Wissenschaft“, als *scientia*, im engeren Sinne, sondern als „Kunst“, das heißt als ein instrumentelles Vermögen. Die Rhetorik stellt in dieser Tradition kein positives Wissen dar, sondern sie ist eine Fähigkeit oder eine Technik, in dem Sinne, in dem man von jemandem sagt, dass er eine Technik beherrscht. In der Tat ist der Begriff „Technik“ das aus dem Griechischen abgeleitete Äquivalent zu dem lateinischen Begriff der *ars*, der „Kunst“. In der philosophischen Tradition, wie ich sie jetzt etwas vereinfachend nennen will, ist die Rhetorik deshalb die Kunst oder Technik der Überredung. Diese Technik der Überredung bringt man jemandem in dem Sinne bei, in dem man jemandem eine Fertigkeit beibringt, über die er zuvor nicht verfügt hat. Die antike Sophistik etwa, wie Platon sie dargestellt hat, rühmt sich, gegen Bezahlung eine solche Technik der Überredung jedem Schüler beibringen zu können.

Hier stehen wir an der Quelle der Angst, die die Rhetorik in der Philosophie auslöst, nämlich der Überzeugung, dass es sich bei der Rhetorik um eine Technik handelt, die jeder, auch der moralisch unzurechnungsfähigste Mensch, zu seinem Vorteil benutzen kann. Die Rhetorik als eine solche, moralisch unkontrollierbare Technik verleiht eine gefährliche Macht, sie kann zum *Schwert in der Hand eines Verrückten* werden, wenn sie in falsche Hände gelangt, wie Pico della Mirandola schreibt. Oder, wie es bei Kant heißt, sie kann die Menschen *als Maschinen* zu einer bestimmten Entscheidung bewegen, das heißt, ohne dass die Menschen selbst diese Entscheidung wollen. Aus dieser moralischen Indifferenz der Rhetorik rührt eben das *unangenehme Gefühl der Missbilligung einer hinterlistigen Kunst*, das Kant gegenüber der Rhetorik befallt.

Melanchthon dagegen (und vor ihm schon Lorenzo Valla, Georg von Trapezunt und Rudolf Agricola) geht in seiner Rhetorik von einem ganz anderen Faktum aus, nämlich von der Tatsache, dass jeder Mensch von Natur aus in einem bestimmten Grad über ein rhetorisches Vermögen verfügt. Rhetorik ist also nichts, was man sich erst in der Schule auf künstlichem Wege aneignen müsste, sondern Rhetorik ist eine natürliche Begabung, über die jeder von Geburt an verfügt. Rhetorik ist keine „künstliche“ Technik, jedenfalls nicht in erster Linie, sondern sie ist ein deskriptives Wissen. Die Rhetorik als universitäre Disziplin beschreibt die Verfahren, deren sich die Menschen, immer und überall, bedienen, wenn sie miteinander sprechen. Wenn man die Rhetorik auf dieser absolut grundsätzlichen Ebene als eine Beschreibung alltäglicher Kommunikationsprozesse versteht, dann ist unmittelbar einsichtig, dass jeder Mensch sich dieser ‚natürlich‘, das heißt ohne ‚künstliche‘ Ausbildung, erworbenen rhetorischen Technik alltäglich ununterbrochen bedient.

Von dieser Tatsache geht Melanchthon aus. Die Rhetorik ist in erster Linie eine Beschreibung der natürlichen, alltäglich und überall zu beobachtenden rhetorischen Prozesse, und erst in einem zweiten Schritt leitet die Rhetorik dann aus diesen empirisch erhobenen Daten die Regeln ab, die dabei zur Anwendung kommen. Diese Regeln werden in einem Lehrbuch der Rhetorik erfasst, wie Melanchthon es geschrieben hat, und können dann natürlich auch normativ in der Schule eingesetzt werden, um die rhetorischen Fähigkeiten der Schüler zu verbessern. Erst in dieser zweiten Linie ist die Rhetorik also das, was die Philosophie in ihr sieht, nämlich ein Regelwerk, das dazu dienen soll, Redner auszubilden, das heißt, eine bestimmte Technik zu vermitteln.

Diese Unterscheidung zwischen einer normativen und einer deskriptiven, zwischen einer künstlichen und einer natürlichen Rhetorik ist essentiell. Indem Melanchthon von der natür-

lichen Rhetorik ausgeht, wie man sie alltäglich beobachten kann, wird die Rhetorik selbst zu einem anthropologischen Faktum. Rhetorik gehört, wie der menschliche Sprachgebrauch überhaupt, zum Wesen des Menschen. Die Rhetorik steht damit in einer Parallele zur Grammatik. Jeder, der sich einer Sprache bedient, beherrscht in einem gewissen Maße die Grammatik dieser Sprache, auch in dem Fall, in dem er sie nie bewusst in der Schule gelernt hat. Die Grammatik als wissenschaftliche Disziplin dagegen beschreibt die Regeln, die dem alltäglichen Sprachgebrauch zugrunde liegen. Diese Regeln werden dann wiederum im Schulunterricht zur Verbesserung des Sprachgebrauchs der Schüler instrumentalisiert. Genauso funktioniert nach Melanchthon die Rhetorik, nur dass es bei der Rhetorik nicht um die Sprache als solche geht, sondern um die Information, um den sachlichen Gehalt, den jede sprachliche Äußerung transportiert.

Damit stellt sich die entscheidende Frage, was genau die Rhetorik als wissenschaftliche Disziplin beobachtet, wenn sie die sprachlichen Prozesse beschreibt, mit denen Menschen in einem Gespräch versuchen, sich gegenseitig von einem bestimmten Sachverhalt zu überzeugen. Die Antwort ist für Melanchthon klar und eindeutig. Der Gegenstand einer solchen Rhetorik ist in erster Linie und weit vor allem anderen das Argument. Wer einen anderen von einem bestimmten Sachverhalt überzeugen will, um dadurch entweder dessen Meinung zu ändern oder ihn zu einer bestimmten Handlung zu bringen, der muss sich eines Argumentes bedienen. Ein Argument ist dabei eine Begründung, warum sich ein Sachverhalt so und nicht anders verhält oder warum eine bestimmte Situation diese und keine andere Handlungsweise erfordert.

Jedes Gespräch und jede Rede, jede Streitschrift und jeder wissenschaftliche Traktat, jede politische Äußerung, ja auch jede medizinische Diagnose und jede Wetterprognose stellt in ihrem Kern ein Argument dar, das uns eine Begründung dafür nennt, warum ein bestimmter Sachverhalt sich so und nicht anders verhält. Rhetorik, wie Melanchthon sie versteht, ist deshalb, weil sie eine Beobachtung dieser Argumentationsprozesse ist, in erster Linie eine Argumentationstheorie. Die Rhetorik steht damit in größter Nähe zur Logik – der philosophischen Disziplin, die seit Aristoteles die Grundlagen der Argumentationstheorie entwickelt. Melanchthon bestätigt diese Nähe, indem er nicht nur ein Lehrbuch der Rhetorik, sondern auch ein Lehrbuch der Logik verfasst hat. In der Widmung seiner Rhetorik heißt es sogar, dass er seine Rhetorik überhaupt nur verfasst habe, weil sie ein notwendiges Komplement seines Logiklehrbuches sei. Die Logik entwickelt die abstrakten Grundlagen der Argumentationstheorie, die Rhetorik untersucht die Anwendung dieser Argumentationstheorie in den jeweils konkreten Fällen. Melanchthon hat deshalb sogar die Rhetorik als die Anwendung der Logik überhaupt bezeichnet.

Mit dieser Konzeption der Rhetorik zieht Melanchthon der philosophischen Kritik den Boden unter den Füßen weg. Wer ein natürliches Gespräch unter diesem argumentationstheoretischen Gesichtspunkt beobachtet, der stellt nämlich an erster Stelle fest, dass Sachkenntnis in den allermeisten Fällen das ausschlaggebende Element in einem Gespräch ist. Wer einen anderen von einem bestimmten Sachverhalt überzeugen will, der muss zumindest den Eindruck machen, dass er über die entsprechende Sachkenntnis verfügt. Ein ganz triviales Beispiel: Wer behauptet, dass es morgen regnen wird, weil es ihn im kleinen Finger juckt, nennt ein Argument für seine Behauptung und macht damit einen Überzeugungsversuch.

Aber dieses Argument wird, wenigstens in den meisten Fällen, weit weniger Überzeugungskraft haben, als wenn behauptet wird, dass es morgen regnet, weil von Westen her ein Tiefdruckgebiet naht. Das ist, wie gesagt, ein ganz triviales Beispiel, und wissenschaftliche oder politische Auseinandersetzungen zeigen etwa, dass es leider nicht immer so einfach ist und dass man offensichtlich über die gleiche Sachkenntnis verfügen und trotzdem zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann. Aber der grundsätzliche Befund bleibt trotzdem der gleiche, nämlich dass elementare Sachkenntnis die absolute Bedingung dafür ist, jemand von einem bestimmten Sachverhalt zu überzeugen.

Mehr braucht Melanchthon auch nicht, um seine Begründung der Rhetorik als Argumentationstheorie gegen die Vorwürfe der Philosophie zu verteidigen. Es gibt damit nämlich keine „leere“ Beredsamkeit, wie dies die Kritiker der Rhetorik immer behaupten, das heißt eine Beredsamkeit, die ohne jede Sachkenntnis Überzeugungskraft entwickeln könnte. Das Bild der Rhetorik, wie es Platon und Kant gezeichnet haben, nämlich eine Rhetorik, die als eine gefährliche Technik gleichsam magische Macht verleiht, Weiß zu Schwarz und Schwarz zu Weiß zu machen, ist ein Gespenst, das in der Realität nicht existiert. Wer überzeugend über einen Sachverhalt sprechen will, der muss an erster Stelle über entsprechende Sachkenntnis verfügen, sonst wird ihm niemand Glauben schenken. Das Ziel einer schulischen Ausbildung in der Rhetorik ist es deshalb, jemandem die theoretischen Grundlagen bewusst zu machen, deren er sich bedient, wenn er argumentiert, und ihm dadurch die Möglichkeit zu geben, diese methodisch bewusst einzusetzen. Das ist das erklärte Ziel von Melanchthons Logik- und Rhetoriklehrbüchern.

Rhetorik, wie sie Melanchthon konzipiert, ist aber sicher nicht nur eine Art Übung in der Argumentationspraxis, sondern sie ist – zusammen mit der Logik – in einem wesentlich umfassenderen und allgemeineren Sinne auch die Methode der Wissenschaft überhaupt. Jede theologische Streitschrift, wie sie das 16. Jahrhundert in so unendlicher Zahl hervorgebracht hat, jeder politische Aufruf, jedes universitäre Lehrbuch, ja auch jedes Drama und jeder Roman sind eine Form der Argumentation und als solche in ihrem Kern Argumente. Als Argumentationstheorie stellt die Rhetorik die Form, die Technik der Wissenschaft dar, sie ist, wie Melanchthon es in seinem Logiklehrbuch ausdrückt, die *Wissenschaft von der Wissenschaft*, oder, wie man es heute ausdrücken würde, sie ist die Methodik der Wissenschaft.

Aber ich will auf diese wissenschaftsgeschichtliche Dimension hier gar nicht weiter eingehen, sondern noch einmal den Bogen zurückschlagen zu Platon und Kant, zur philosophischen Kritik der Rhetorik. Auf den Vorwurf Platons, dass die Rhetorik nur eine Form der Kosmetik darstelle, hätte Melanchthon geantwortet, dass Platon das Wesen der Rhetorik falsch bestimmt habe und dass gerade der Dialog zwischen Sokrates und Gorgias ein eindrucksvolles Beispiel für die Macht der Rhetorik als einer Argumentationstheorie darstelle. Wenn Sokrates nämlich den Sophisten Gorgias im Gespräch überwindet, so ist dieser Dialog eben gerade ein Beleg für die Tatsache, dass Sokrates besser argumentiert – und damit eben der bessere Rhetoriker ist. Der Sieg des Sokrates ist, so hätte Melanchthon es gesehen, ein Sieg der Rhetorik.

Ähnlich hätte Melanchthon auf den Vorwurf Kants geantwortet. Wenn Kant die Rhetorik als *hinterlistige Kunst* bezeichnet, die jemand, der über die entsprechende Sachkenntnis und sprachliches Ausdrucksvermögen verfügt, nicht nötig hat, dann hätte Melanchthon auf

diesen Vorwurf geantwortet, dass dies eben gerade die Definition der Rhetorik ist. Sachverstand und Ausdruckskraft, das sind die Ideale, die Melanchthon der Ausbildung in der Rhetorik zum Ziel gesetzt hat. Der *lebhaftige Herzenanteil am Guten*, den Kant gegen die Rhetorik stellt, bedient sich, wenn er zum Ausdruck kommt, immer schon rhetorischer Mittel, eben deswegen, weil er überhaupt zum Ausdruck kommt. Wer nicht über ein Minimum an rhetorischen Fähigkeiten verfügt, der hätte seinen *Herzenanteil* überhaupt nicht zum Ausdruck bringen können.

Die konträre Bewertung der Rhetorik bei Kant und Melanchthon geht damit in letzter Instanz auf ein konträres Menschenbild zurück. Auf den Vorwurf Kants, dass die Rhetorik darin unterrichte, *sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen*, hätte Melanchthon geantwortet, dass ein solches Verhalten sicherlich kein Spezifikum der Rhetorik, sondern eine anthropologische Gegebenheit sei, mit der man immer rechnen müsse. Andere Menschen den eigenen Zwecken nutzbar zu machen, sie also auszunutzen, gehört – leider – zum Wesen des Menschen, nicht zum Wesen der Rhetorik.

Damit bin ich bei der Theologie als der Grundlage von Melanchthons Menschenbild. Im Gegensatz zu dem optimistisch aufklärerischen Menschenbild Kants geht Melanchthon als christlicher – und in diesem Punkt auch besonders als protestantischer – Theologe von der grundsätzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur aus. Dieser *status corruptionis* des Menschen, wie es in der Theologie heißt, äußert sich in der Tatsache, dass das *ruhige Nachdenken*, das Kant einfordert, eben gerade nicht den Normalfall menschlicher Entscheidungsfindung darstellt, sondern einen in den seltensten Fällen eintretenden Idealfall. Der Normalfall ist dagegen, dass menschliche Entscheidungen von Privatinteressen, Affekten und Gefühlen geleitet werden.

Das rein sachliche, ausschließlich von Argumenten bestimmte Gespräch ist in der alltäglichen Praxis selten oder gar nicht anzutreffen. Die Rhetorik ist – als *künstliche Disziplin*, als schulische Ausbildung – gerade die Antwort auf diesen pessimistischen Befund. Denn wenn die menschliche Entscheidungsfindung, wenn jeder Kommunikationsprozess in der Praxis immer auch von Privatinteressen und Gefühlen gesteuert wird, dann ist eine wissenschaftliche Disziplin wie die Rhetorik, die genau diese Prozesse beschreibt und bewusst macht, eine elementare Notwendigkeit. Nur durch eine solche Disziplin kann sichergestellt werden, dass alle Beteiligten sich beständig darüber klar werden können, was das eigentliche Argument ist, das heißt, was sachlich den Kern einer Äußerung ausmacht und was von Privatinteressen und Gefühlen bestimmt ist.

Man könnte deshalb sagen, dass die Rhetorik als wissenschaftliche Disziplin die Spielregeln bewusst macht, denen die menschliche Entscheidungsfindung gehorcht. Es geht also nicht darum, Emotionen oder Privatinteressen auszuschalten – das würde Melanchthon aufgrund eben der Verdorbenheit der menschlichen Natur für unmöglich halten –, sondern es geht gerade darum, mit diesen Emotionen und Privatinteressen immer und überall zu rechnen. Wenn alle Teilnehmer eines Gespräches sich der argumentationstheoretischen Grundlagen dieses Gespräches bewusst sind, dann, so die Überlegung, ist die Wahrscheinlichkeit wesentlich größer, dass Privatinteressen und Gefühle argumentativ ausgeschaltet werden können. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Entscheidung getroffen wird, die für alle Beteiligten die beste ist, steigt also gerade mit der rhetorischen Bildung der Beteiligten.

Damit bin ich bei dem letzten Punkt von Kants Kritik der Rhetorik, nämlich der politischen Dimension dieser Kritik. Sie erinnern sich, dass Kants Polemik darin gipfelte, dass die Rhetorik gerade in den historischen Epochen ihre große Blütezeit gehabt habe, in denen das Staatswesen sich im Niedergang befunden habe. Ich zitiere noch einmal Kant: *Auch erhob sie [die Rhetorik] sich nur, sowohl in Athen als in Rom, zur höchsten Stufe zu einer Zeit, da der Staat seinem Verderben zueilte und wahre patriotische Denkungsart erloschen war.* Abgesehen von der Tatsache, dass diese Behauptung Kants historisch schwer nachvollziehbar ist, denn die großen antiken Redner, allen voran Demosthenes und Cicero, sind ja gerade in den Zeiten der Republik aufgetreten, abgesehen von diesem historischen Einwand also wäre Melanchthon sicherlich auch aus prinzipiellen Erwägungen hier der genau gegenteiligen Meinung gewesen.

Gerade ein funktionierendes Staatswesen braucht eine gute rhetorische Ausbildung, und deswegen ist ein hoher Standard der rhetorischen Ausbildung auch das Zeichen eines funktionierenden Staatswesens. Denn nur dort, so würde Melanchthons Begründung lauten, wo man sich der Bedeutung einer argumentativen Auseinandersetzung bewusst ist, wo man den sachlichen Kern eines Argumentes identifizieren kann, wo man gelernt hat, zwischen Argumenten und Emotionen zu unterscheiden, nur dort kann es zu einer Entscheidung kommen, die am gemeinschaftlich Besten orientiert ist. Man könnte den politischen Befund Kants also gerade umdrehen und behaupten, dass ein hohes rhetorisches Niveau Ausweis eines funktionierenden demokratischen Staatswesens ist.

Die Notwendigkeit der Rhetorik anzuerkennen, heißt damit eben auch anzuerkennen, dass politische Entscheidungen immer ein Versuch sind, eigene Interessen durchzusetzen. Gerade die Tatsache, dass zwei Menschen – oder zwei Parteien – aufgrund derselben Sachkenntnis zu unterschiedlichen Lösungen kommen, wie wir es täglich in der Politik erleben, ist ein wichtiges Argument für die Rhetorik. Auf der anderen Seite ist dieses Faktum ein Argument gegen den Idealismus Kants, denn es ist eben schwer zu erkennen, wie es zwei verschiedene Antworten auf dieselbe Frage geben kann, wenn man wie Kant davon ausgeht, dass sich jedes Problem durch *ruhiges Nachdenken* eindeutig lösen lässt.

Gesellschaftliche Prozesse der Entscheidungsfindung sind immer von Herrschaftsstreben und deswegen von Rhetorik durchdrungen. Es gibt keinen rhetorikfreien Raum in einer Gesellschaft, weil eine Gesellschaft nie von der reinen Vernunft beherrscht wird. Eine Gesellschaft ist von Partikularinteressen durchdrungen, und diese Partikularinteressen äußern sich – jedenfalls in einer funktionierenden Demokratie – in argumentativen und damit eben in rhetorischen Prozessen. Das ist kein Nachteil, sondern lediglich eine Tatsache, die man immer in Rechnung stellen muss, wo es um die Beschreibung politischer und gesellschaftlicher Prozesse geht.

Wichtig ist es anzuerkennen, dass wir nicht in einer idealen Gesellschaft leben, bei der der bloße *Herzenanteil am Guten* genügen würde, um dieses Gute auch gesellschaftlich umzusetzen. Das Problem ist vielmehr, dass auch bei *ruhigem Nachdenken* oft nicht klar ist, worin dieses Gute besteht. Mit dieser Situation muss man rechnen, und für diese Situation ist die Argumentationstheorie Melanchthons entworfen. Es ist eine Welt nach dem Sündenfall, in der es immer Gegenargumente gibt und in der man deshalb auch immer die Bedingtheit der eigenen Argumente vor Augen behalten muss.

Damit komme ich zum Ende. Ich hatte eingangs angekündigt, dass ich diesen Melanchthonpreis auch als eine Anerkennung der Bedeutung von Melanchthons Rhetorik verstehe. Was

ich tatsächlich getan habe, war, Melanchthon als einen schonungslosen Pragmatiker und Realisten zu zeichnen. Ich bin mir nicht sicher, ob dieses Bild Melanchthons von Ihnen allen als Auszeichnung empfunden wird. Aber, und das möchte ich abschließend noch einmal betonen, es ist eben dieser Pragmatismus und Realismus, der Melanchthon in seiner Zeit zu einem Meister der argumentativen Vermittlung gemacht hat. Melanchthon hat dieses Ideal gelebt, wie ein Blick auf die Rolle zeigt, die er in den zahllosen theologischen und politischen Konflikten des 16. Jahrhunderts gespielt hat. Melanchthon ist gerade dadurch das genaue Gegenteil von einem Fanatiker gewesen, und das geht eben auch, so meine ich, auf die Tatsache zurück, dass er sich der argumentativen Bedingtheit jeder Äußerung bewusst gewesen ist. Gerade mit dieser Einsicht scheint mir Melanchthon ein äußerst moderner Denker zu sein.